



Predigt

am Hochfest des Diözesanpatrons, des hl. Gebhard, am 27. August 2026 auf dem Gebhardsberg in Bregenz

Liebe Schwestern und Brüder!

Es sind zwei vertraute und zugleich berühmte Bilder, die uns die heutigen Lesungstexte vorlegen: Der Prophet Ezechiel bezeichnet Gott als Hirten, der den verlorenen Schafen nachgeht, sie um sich sammelt und die Verwundeten heilt. Im Evangelium hören wir vom zugegebenermaßen etwas schwierigen Bild des Menschenfischers, zu dem Petrus von Jesus berufen wird. Wenn wir aber genau lesen, gibt es aber auch noch ein drittes Bild, das im Evangelium etwas versteckt vorkommt. Es ist das Bild der leeren Hände. „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen“, sagt Petrus zu Jesus. Nach einer anstrengenden Nacht auf dem See steht er müde und mit leeren Händen vor Jesus. Ich finde, das ist eine Urgebärde des Glaubens. „Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr“, heißt ein Lied von Huub Oosterhuis.

Ich sehe in den leeren Händen des Petrus eine dreifache Bedeutung.

1. Leere Hände sind Hände, die etwas erwarten

Unser Leben zeichnet sich dadurch aus, dass wir – um im Bild zu bleiben – alle Hände voll zu tun haben: im Beruf, in der Familie, im Ehrenamt. Wir organisieren, planen, gestalten und entscheiden. Dabei spüren wir den Grundimpuls, dass wir die Zügel selbst in der Hand haben wollen und vor allem die Dinge, die uns wichtig sind, nicht gerne aus der Hand geben.

Im Glauben aber verhält es sich mitunter anders. Vor Gott stehen wir – wie Petrus – als Bedürftige, als Bittende, als Menschen, die auf seine Nähe und Zuwendung angewiesen sind. Leere Hände sind deshalb nicht nur ein Zeichen des Mangels. Sie können zu Händen werden, die sich für Gott öffnen. Denn wer mit leeren Händen vor Gott steht, erwartet etwas, ja alles, von ihm. Leere Hände sind Hände der Erwartung, der Hoffnung auf Fülle und Erfüllung. Der Glaube sagt uns, dass Gott dort wirkt, wo wir selbst an die Grenzen kommen und wo wir nicht alles im Griff haben. Die Ohnmacht ist ein Ort Gottes: im Hospiz, auf der Intensivstation, wenn das Leben ohne Hoffnung zu sein scheint. Die Hoffnung hat für uns jedoch ein Gesicht: Jesus Christus. Er ist es, der uns mit unseren leeren Händen erwartet und aufnimmt.



2. Leere Hände sind Hände, die vertrauen

Der zentrale Satz im Evangelium ist: „Auf dein Wort hin werde ich die Netze auswerfen.“ Obwohl die Nacht erfolglos war, obwohl er es als Berufsfischer eigentlich besser weiß als Jesus, vertraut Petrus dennoch, dass Jesu Wort Größeres bewirken kann als das, was er selbst geschafft hat. Petrus vertraut dem Wort Jesu. Er vertraut sich ihm an und hofft, dass die leeren Hände doch noch gefüllt werden können. Christlicher Glaube vollzieht sich immer in einer Haltung des Sich-Anvertrauens, indem wir Gott unsere Begrenztheit, unsere Armut, unsere Wunden und Lebensbrüche anvertrauen und hoffen, dass er dort weitermacht, wo wir an unsere Grenzen stoßen. Leere Hände sind Hände, die sich Gott anvertrauen. Wie der hl. Gebhard dürfen und müssen wir Gott größer denken. Es hat mich unlängst sehr berührt, als ein junger Sportler nach einer schweren Verletzung sagte: ich rechne mit Gott. Leere Hände sind Hände, die vertrauen und sich zum Gebet falten.

3. Leere Hände empfangen, um weiterzugeben

Nachdem Petrus Jesus seine Enttäuschung über den leeren Fischfang anvertraut hat, nachdem er auf sein Wort hin noch einmal hinausgefahren und mit einem vollen Netz zurückgekommen ist, passiert etwas Entscheidendes: Petrus wird nicht nur ein reicher Fang, sondern auch eine Aufgabe in die Hand gegeben: „Von jetzt an wirst du Menschen fangen.“ Das heißt: Er soll das, was er empfangen hat, weitergeben. Auch das ist ein Grundvollzug des Glaubens: Wir empfangen von Gott, damit nicht nur wir etwas davon haben, sondern vor allem auch die anderen. Christliches Leben bedeutet immer, die Hände für andere zu öffnen: für Menschen, die Hilfe brauchen, Orientierung suchen, Vergebung erbitten oder ein Wort brauchen, das sie tröstet. Wenn Menschen uns begegnen, sollen sie aufgerichtet werden und wieder zu blühen beginnen – wie unsere Natur nach langer Trockenheit und Dürre.

Liebe Schwestern und Brüder!

Als Christinnen und Christen haben wir eine Bestimmung, die zu leben wir im Grunde zu schwach sind. Viele der Gebote Jesu sind für uns zu groß. Wir sollen andere lieben, selbst unsere Feinde. Wir sollen vergeben. Wir sollen die Schwachen tragen, die Hoffnung nicht aufgeben, die Wahrheit suchen und zugleich barmherzig bleiben. Aber wenn wir ehrlich sind, müssen wir sagen: Dafür reichen unsere Kräfte nicht (immer) aus und wir erfahren, dass wir im Grunde mit leeren Händen vor Gott stehen.

Das heutige Evangelium aber kann uns sagen, dass leere Hände nicht in jedem Fall ein Zeichen des Mangels sind, sondern vielmehr eine Grundhaltung des Glaubens. Leere Hände sind Hände, die etwas erwarten, die auf ein Gegenüber vertrauen und die offen sind, um das, was wir empfangen, weiterzugeben. Vom Apostel Petrus können wir



Der Bischof von Feldkirch

lernen, dass wir nicht immer alles schon in Händen halten müssen. Nur wer leere Hände hat, kann von Christus ergriffen werden. Und manches dürfen wir getrost auch aus der Hand geben und Gott anvertrauen – in der Hoffnung, dass er uns bei der Hand nimmt und unsere leeren Hände füllt, damit sie zum Segen werden für andere.